ihm seine Tochter zu erhalten. In dem Paroxysmus der Verzweiflung, die ihn packte, der Entmuthigung, die ihn niederbeugte, schien es ihm offenkundig, daß nichts von dem, um was er betete, ihm gewährt werden würde.

Er lästerte nicht — er fluchte nicht der Hand, die ihn so grausam schlug — er überließ sich seinem Schmerz mit einem gewissen Grade von bitterer Wollust.

Jede Minute, welche verging, näherte das Kind dem Augenblicke, der es hinwegraffen sollte. Krampfhaftes Röcheln hob die arme kleine arbeitende Brust — die Lippen wurden ganz weiß. Das Gesicht schien zu schmelzen und zusammenzuschwinden wie eine jener Wachskerzen, wenn man sie dem Feuer nähert — Füße und Hände wurden eiskalt.

Der Tod war im Anzuge.

Pierre Prost sah dies Alles vollkommen deutlich — er sah es mit dem Herzen des Vaters — er sah es mit der Wissenschaft des Arztes. Er zählte die Sekunden und wunderte sich, daß dieses schwache und kaum geschaffene Wesen so lange widerstehen und leiden konnte. Noch einige Minuten lang vergingen, dann öffne sich der Mund des Kindes, um einen Schrei auszustoßen, den es nicht vollendete. Sein Körper wand sich wie ein auf Kohlen geworfenes Wurm — es war da — jede Bewegung hörte auf.

Der Tod war da.

Pierre Prost drückte seine Lippen lange auf die kummen, eisigkalten Lippen der kleinen Leiche. Dann war er sich mit dem Gesichte zur Thüre kehrte der Vater, welcher er nicht hatte warten können, ihm sein Kind zu erhalten, hat ihn jetzt mit heißer Inbrunst, ihn wieder mit Demuthen zu versöhnen. Sein Gebet dauerte lange.

Es ward durch ein plötzliches Geräusch unterbrochen. Man hatte die Thür des Zimmers, in welchem Pierre Prost sich befand.

Letzterer richtete den Kopf empor und sah mit Verwunderung, aber ohne Furcht, sieben Männer in Erde und Kiesel. großen schwarzen Mänteln, mit hohen Filzhüten nach spanischer Mode und — dies war sie kam er die Laterne verschwand und einen als diese Uebrige — mit rot Augenblick später verrieth das Gemäuer vor den Fächern Räuch von Tritten in dem Vorgemach. Der eine dieser Männer überragt die ihre Rückkehr. beiden anderen um Kopf und schien ganz ebenso wie diese war, so lag doch in seiner Haltung, einen über der Brust verschränkten Armen, in seinem Blick, durch die Augen äußer der Maske man nur einen Stein sah, etwas schwer zu Bezeichnendes, was aber sofort die Gewohnheit des Befehlens verrieth.

Man setzte sich nicht der Gefahr aus, sich zu täuschen, wenn man behauptete, daß diese drei Männer nicht alle von gleichem Range waren. Ganz gewiß war es ein Edelmann mit zwei Dienern.

Eine solche Erscheinung, zu dieser Stunde und in einer stürmischen Nacht war wohl geeignet, selbst das entschlossenste Gemüth zu erschrecken, jeden durch gewaltige, tiefe Verzweiflung in Anspruch genommene Mensch aber verliert für den Augenblick das Gefühl der Furcht, was sich ohne Mühe begreifen läßt.

Pierre Prost fragte daher mit einer Stimme, welche seine Seelenstimmung [illegible] ließ, die aber nicht zitterte.

„[illegible] sein möge, seid willkommen in meiner traurigen Wohnung, was Ihr wollet.“

„Mann, welcher der Herr der Familie zu sein scheint und welchen wir auf sein mit dem Namen „[illegible] Maske“ bezeichnen werden, zu wollen.“

„Ihr [illegible] einen Mann Namens [illegible]?“

„Befindet in seinem Hause.“

„Seid Ihr dieser Mann?“

„Ich bin es.“

„Ihr seid die Heilkunde und gelten für [illegible] in dieser Kunst.“

„Allerdings bin ich Arzt, aber nicht [illegible], und wenn Gott zweifeln ich meiner Hand bedient hat, um Schmerzen zu lindern und Kranke zu heilen, so gebührt der Ruhm ihm und nicht mir.“

„Was bedarf Euer,“ hob die rothe Maske wieder an. „Macht Euch bereit, um zu folgen.“

„Noch in dieser Nacht?“

„Augenblicklich.“

„Das ist unmöglich.“

„Unmöglich, sagt Ihr. Warum?“

„Weil mir in diesem Augenblick alles auf einmal fehlt — Muth und Kraft und beinahe auch das Vertrauen auf Gott. — Sehet mich an, Ihr, der Ihr mit mir sprecht, und Ihr werdet sehen, daß ich nicht das Ansehen eines Lebenden habe, sondern mehr das eines seinem Grabe entkommenen Todten.“

„Was ist Euch denn begegnet, daß Ihr so niedergeschlagen seid?“

„Es ist mir begegnet, was kein Mensch, so wild und rachsüchtig sein Gemüth auch wäre, seinem ärgsten Feind wünschen würde. Ich hatte ein Weib, welches ich von ganzer Seele und hundertmal mehr liebte als mein Leben. Dieses Weib hatte mir ein Kind geschenkt. Vor noch drei Tagen waren diese beiden Engel meines Herdes hier, lebendig in meiner Nähe. Die Mutter starb vor drei Tagen — das Kind vor fünf Minuten. Ihr sehet, daß ich das Recht habe, Euch zu antworten, wie ich gethan, dem Paroxysmus der Verzweiflung, und daß ich Euch nicht folgen kann.“

Die rothe Maske näherte sich der Wiege und betrachtete das Kind, dessen Gesicht schon blau zu werden anfing.

„Habt Ihr diese Nacht Jemanden gesehen?“ fragte der Vermummte hierauf.

„Ist sich weiß wohl Niemand, daß dieses Kind aufgehört hat zu leben?“

„Niemand.“

„Gut.“

„Aber“, murmelte Pierre Prost erstaunt über diese Fragen, „was kann Euch das?“

Die rothe Maske antwortete nicht. Sie winkte einem der andern Männer, welcher eine Laterne von durchsichtigem Horn trug.

Der Mann trat heran.

Die rothe Maske wechselte leise einige Worte mit ihm, wendete sich dann wieder zu dem Arzte und sagte in gebieterischem Tone:

„Gebt diesem Manne eine Hacke oder ein Grabscheit oder ein sonstiges Werkzeug, mit welchem man die Erde aufgraben kann.“

„Die Werkzeuge, welche Ihr verlangt, liegen in dem anderen Gemach — was wollt Ihr damit machen?“

Die rothe Maske beantwortete diese Frage in so wenig, als die kurz vorher an sie gerichtete.

Sie gab abermals einen Wink und die beiden anderen Vermummten verließen gleichzeitig das Zimmer.

Die rothe Maske näherte sich dem Fenster und heftete hier unbeweglich ihren Blick auf einen Punkt des Gärtchens, wo sich bald darauf der matte Schein der von dem Sturm hin und hergeschütteten Laterne zeigte.

Einer der Männer hielt diese Laterne, während der Andere mit seiner Hacke und dem Grabscheit eine seltsame Arbeit begann. Nachdem er den Schnee hinweggescharrt, grub er in die harte Erde ein Loch von einem Fuß Breite, zwei Fuß Länge und drei Fuß Tiefe. Als die Vermummten hierfür fertig waren, verließen sie das Gärtchen, und — die Laterne verschwand und [illegible] Augenblick später verrieth das Geräusch von Tritten in dem Vorgemach.

Pierre Prost hatte sich von Neuem seiner schmerzlichen Betrachtung hingegeben und schien vollkommen vergessen zu haben, daß er nicht allein war.

Die rothe Maske näherte sich ihm und berührte ihn leicht an der Schulter.

Der Arzt zuckte nicht zusammen. Er richtete den Kopf empor, heftete seinen Blick auf den Unbekannten und fragte ihn:

„Was wollt Ihr noch von mir?“

Die rothe Maske wendete sich nach der Wiege und sagte auf die kleine Leiche zeigend:

„Wollt Ihr dieses Kind selbst begraben oder soll einer meiner Begleiter diese Arbeit übernehmen?“

„Mein Kind begraben!“ rief Pierre Prost. „Warum soll es jetzt begraben werden? Die Nacht wird noch lange sein, es dauert noch lange, ehe es wieder Tag wird, und ich will mich nicht so schnell von dieser armen kleinen Leiche trennen.“

„In fünf Minuten,“ antwortete der Unbekannte, „wird diese Leiche in dem Grabe ruhen, welches man soeben für sie gegraben. Beeilet Euch daher, es in seine Windeln zu wickeln, die ihm als Leichentuch dienen werden — wenn Ihr es nicht thut, so werden es Andere an Eurer Stelle thun.“

Und als der Arzt noch zu zögern schien, näherte sich einer der Männer der Wiege und legte die Hand auf die Tücher, womit das kleine todte Mädchen bedeckt war.

Indem dieses Rechzen, ein heiserer Schrei entrang sich der Brust des unglücklichen Vaters, welchem dieser Mann ein ruchloser Frevler zu sein schien, den er sich auf ihn stürzend, mit Wut zurück ließ.

Der andere Weise Behandelte legte die Hand an ein Jagdmesser, welches an einem lederenen Gurtel unter seinem Wamse an seiner Hüfte hing, und stand ohne Zweifel im Begriff, von dieser Waffe gegen Pierre Prost Gebrauch zu machen, der sich nicht vertheidigt haben würde. Eine gebieterische Gebärde der rothen Maske aber that ihm Einhalt.

Der Arzt hatte die kleine Leiche aus der Wiege genommen. Er umhüllte sie mit beiden Armen und drückte sie an sein Herz, als ob er sie erwärmen oder vertheidigen wollte.

„Aber warum,“ stammelte er, „warum wollt Ihr mir sie so bald nehmen? Es ist dies alles, was mir von meinem Weibe und meinem Kinde übrig geblieben ist. Warum wollt Ihr mir nicht die traurige Freude gönnen, es wenigstens noch bis Tagesanbruch zu behalten? Warum wollt Ihr mich hindern, die kalten Hände und die erstarrten Lippen noch einige Stunden lang mit meinen Thränen zu benetzen?“

(Fortsetzung folgt.)

Starke Zumuthung.

„Wann bekommte ich endlich die 100 Mark zurück, die ich Ihnen schon vor einem Jahre geborgt habe?“

„Weiß ich es? Ich bin doch kein Prophet!“

Die Verwerthung der Blumendüfte.

Die lieblichen Düfte der Blumen zu erhalten und zu verwerthen, ist schon im Alterthum das Bestreben der Menschen gewesen. Einen weitverbreiteten Luxus und damit eine großartige Industrieentfaltung hat dieser Wunsch erst in neueren Zeiten hervorgerufen. Von dem Umfang, den die Fabrikation der sog. ätherischen Oele, der Wohlgerüche angenommen hat, bekommen wir eine annähernde Vorstellung, wenn wir aus H. Grates soeben erschienenem Werk „Verwerthung der pflanzlichen Produkte“ (Stuttgart, Franckh'sche Verlagshandlung; Preis geb. M. 15.—) einige Ausführungen entnehmen.

Die Blumen aller Zonen spenden Duft, und Riechstoffe stammen aus aller Herren Länder, aus dem tropischen Indien, Mexiko, Peru, aber die feinsten Wohlgerüche kommen nicht aus den Tropen, sondern aus den gemäßigten Zonen. Die Duftstoffe sind Stoffwechselprodukte der Pflanze, und die Reichhaltigkeit ihrer Bildung wird vom Licht, dem mächtigsten Faktor im Pflanzenleben, diktiert; je größer die Fülle des Lichtes und der Wärme, desto größer die Produktion der Duftstoffe und desto intensiver der Pflanzenduft. Wird also die Stärke des Duftes von der Ueberfülle an Licht hervorgerufen, so ist die Feinheit des Duftes eine Funktion gerade mittlerer Licht- und Wärmeverhältnisse, daher sind es nicht die Tropen, welche uns die feinsten Düfte senden, sondern die gemäßigten Zonen. Die Blumenstädte Riviera, Cannes, Grasse, Nizza, sind die Hauptstädte einer vornehmen Blumenkultur und das Dorado der Parfümäten; ihre unvergleichliche geographische Lage hat sie deshalb zum Mittelpunkt des Welthandels in Wohlgerüchen gemacht. An der Seeküste dehnen sich unabsehbare Akazienkulturen aus, denen das gleichmäßige feuchtwarme Klima des Meeres zugute kommt, ebenso wie den Orangen und Reisefeldern, weiter gegen den Alpengürtel hin strömen unabsehbare Veilchengärten ihren stärkeren Wohlgeruch aus. Aber auch die stärker duftende Tuberose und Jasmin sind hier zu Hause, während Mittelitalien die zartduftende Iriswurzel (Veilchenwurzel), Bulgarien und seit etwa zehn Jahren auch Süddeutschland die geschätztesten Rosenöle liefern. England erzeugt das aristokratische Pfefferminzöl in den weltberühmten Destillerien von Hitchin und Mitcham, und das nördliche Island duftet vom gewürzigen Thymian. Südmeine entbehren daher oft der Blume, mitteleuropäisches Obst ist wegen seines Aromas geschätzt.

Die Kunst, aus den wohlriechenden Theilen einer Pflanze den Duftstoff zu gewinnen, ist schon lange bekannt und geübt. Die Völker des Orients, Indier, Babylonier, besonders aber die Aegypter, waren schon in der Gewinnung der ätherischen Oele durch Destillation mit Wasserdampf bewandert, die alten Römer und Griechen dagegen kannten das Rosenwasser nicht, so daß Theophrast noch 400 v. Chr. sein Erstaunen darüber ausspricht, daß es nicht möglich sei, den Duft der Rose an Wasser zu binden; während die südperische Provinz Farsistan jährlich 30,000 Flaschen Rosenwasser als Tribut nach Bagdad lieferte, betrieb das Abendland noch immer das Auszieben des wohlriechenden Stoffes aus den Pflanzen mittelst fetter Oele, ein Verfahren, das schon Dioscorides und Plinius beschrieben haben und das noch heute geübt wird. Erst im zehnten Jahrhundert kam die Kunst, Rosenwasser darzustellen, durch die Araber in Spanien auf, das sie damals in Besitz hatten, und allmählich verbreitete sie sich über Frankreich und Deutschland. Geronimo Rossi entdeckte dann im sechzehnten Jahrhundert das Rosenöl selbst, und seitdem wurde dieses im Kleinbetrieb in den Apotheken des Westens unter großen Schwierigkeiten dargestellt und um entsprechend hohen Preis verkauft. Die höchst primitive Methode der Rosenblätterdestillation, welche in Kupfernen, Retorten über direktem Feuer betrieben wird, wobei ein Gutheil des kostbaren Produktes verloren geht, wird heute hauptsächlich noch am Südabhange des Balkans im Gebiet des heutigen Bulgarien und Ostrumelien geübt. Es sind namentlich die Thäler der Tundscha und Strema mit den Orten Gezanlik und Karlowa, wo sich die berühmten Rosenbecken, bestehend aus der rothen „Rosa damascena“, befinden, die von der weißen „Rosa alba“ eingezäunt sind. Die aufbrechenden Blüthen werden in den ersten Morgenstunden, wo der Oelgehalt am größten ist, gepflückt und sollen an demselben Tag destillirt werden. Die größte Gefahr für die Ernten bilden schöne, sonnige Tage, da sie eine überreiche Entfaltung des Rosenflors zur Folge haben. Das Rosenöl wird in plattgedrückten, innen verzinnten Kupferflaschen in den Handel gebracht. In den dreißig Tagen der Ernte wird die ungeheure Masse von Rosenblättern rasch und unrationell in kleinen unzureichenden Retorten abgethan. Beeinträchtigt schon diese primitive Weise der Fabrikation die Qualität des Rosenöls, so gesellt sich dazu noch der Umstand, daß der hohe Preis des duftenden Oels bis 1200 M. pro Kilogr., zu bedeutenden Verfälschungen verleitet. Als Verfälschungsmittel dient hauptsächlich das billige indische Lemongras- oder Schoenanthusöl, und man kann ruhig annehmen, daß aus Bulgarien überhaupt kein unverfälschtes Rosenöl herauskommt. Es ist bekannt, daß viele Reisende aus der Türkei kleine verzinnte Fläschchen mit einigen Tropfen Inhalt mitbringen, die als Rosenöl theuer bezahlt sind, aber sehr oft nur aus Schoenanthusöl bestehen.

Mit zielbewußter Energie hat in den letzten Jahren die Firma Schimmel & Cie. in Miltitz bei Leipzig die Rosenölgewinnung in die Hand genommen und bringt nun etwa 100 Kg. jährlich in den Handel, welches das bulgarische weitaus an Reinheit und Qualität übertrifft. Die Destillationsapparatur entspricht selbstverständlich allen Anforderungen der Moderne, und das verarbeitete Quantum während der Blüthezeit beläuft sich auf eine Million Kilogramm Rosenblätter, das sind etwa 50,000 Kg. täglich; die Rosenanpflanzungen bedecken ein Areal von 90 Acres.

Das Prinzip der Destillation ist dasselbe wie in Bulgarien, aber die hohe technische Vervollkommnung bedingt eine rationellere Ausnutzung des Rohmaterials und die Gewinnung eines ausgezeichneten Produktes. Das Oel besteht aus einem bei gewöhnlicher Temperatur festen und einem flüssigen Körper, welch letzterer der eigentliche Träger des Duftes ist. Der feste Bestandtheil riecht überhaupt nicht, es ist das wachsartige Stearoptenen, das also für die Qualität des Duftstoffes ganz belanglos ist; trotzdem verlangt das Publikum diesen werthlosen Bestandtheil im Rosenöl, ja es ist sogar geneigt, den Werth des Oels nach seiner Konsistenz, also gezum wissermaßen nach dem Stearoptenenhalt zu beurtheilen. Es ist das überhaupt ein Zug, der für die Riechstoffchemie bestimmend ist. Bei einigen unserer werthvollsten Parfüms ist die Zusammensetzung genau bekannt, man hat die Geruchsträger isolirt, vielfach sogar synthetisch dargestellt, und es heißt nun nahe, durch geschickte Mischung der reinen Bestandtheile das Naturprodukt künstlich genau zu kopieren. Der Laie aber hat eine unbezwingliche Scheu vor Produkten der chemischen Kunst; wenn sie auch die Naturstoffe ganz genau kopieren, verlangt er trotzdem das Naturerzeugnis. Um dieser Laune des Publikums zu befriedigen, macht der Riechstoffchemiker die erdenklichsten Anstrengungen, um die ätherischen Oele möglichst genau mit allen ihren minderwerthigen und überflüssigen Beimischungen nachzuahmen, man stellt künstliches Rosenöl, Jasminblüthenöl, Citronenöl nach dem Muster der Natur dar. Die Destillation der frischen Pflanzentheile mit Wasserdampf ist wieder das einzige noch auch das älteste Verfahren der Gewinnung von Duftstoffen. Vielmehr war schon zu Homers Zeiten ein Verfahren bekannt, den Blumenduft zu gewinnen, das noch heute in großartigem Maßstabe Verwendung findet, nämlich die Eigenschaft fetter Oele, die Riechstoffe aufzunehmen. Solche aromatisierte Fette, wie sie zum Salben bei gottesdienstlichen Verrichtungen wohl zuerst angewendet wurden, bildeten lange Zeit die einzigen Parfüms der Alten. Es gibt nun eine Gruppe von Blüthen, die nur geringe Mengen von Duftstoff auf einmal erzeugen und den durch Verdunsten verlorengegangenen Theil durch Neubildung ersetzen; hierher gehören Jasmin, Tuberose, während andere, wie die Rosen, große Vorräthe hervorzubringen. Oels auf einmal hervorbringen. Wollte man die Blüthen der ersten Gruppe in Destillationsapparaten behandeln, also sofort tödten, so könnte man nur die geringe Menge des Parfüms gewinnen, welche sie eben enthalten. Das ist der Grund, weshalb man diese Blüthen seit undenklich langer Zeit durch das sog. Enfleurageverfahren, mittels Fetten, extrahiert.

Auch die Orangenkultur zum Zwecke der Blüthengewinnung wird nun im großen betrieben; ihr Hauptsitz ist Algier. Jährlich werden nahe an drei Millionen Kilogramm Orangenblüthen verbraucht. Die am meisten riechenden Blüthen liefert der „bittere Pomeranzenbaum, während das „süße Orangenblüthenöl“ weniger geschätzt ist. Die Pomeranze gehört zu den wenigen Pflanzen, die in ihren verschiedenen Theilen deutlich von einander getrennte Gerüche hervorbringen: aus den Blättern und jungen Trieben ist das Petitgrainöl, aus den Blüthen das wertvolle Neroliöl und aus den Fruchtschalen das Portugalöl gewinnbar. Bergamotte ist die Frucht des Bergamotte-Citronenbaumes, der in dem schwer heimgesuchten Messina und Reggio gepflegt wurde; ein Hauptbestandtheil des Kolnischwassers.

„Flaschen, Lumpen!

— Flaschen, Lumpen! — Flaschen Lumpen!“ ruft ein Lumpensammler auf der Straße. — „Warum rufen Sie diese Worten eigentlich immer hintereinander?“ fragte eine vorübergehende Dame. — „Nun, wo Flaschen sind, Madame, da finden Sie auch immer — Lumpen.“

Wird Ihr Vieh richtig behandelt?

Jetzt ist die geeignete Zeit, wo Sie Ihrem Vieh sorgfältige Beachtung widmen sollten. Ein paar Pfund Stock Food, Condition Powder oder Regulator mag Ansteckungen und Krankheiten verhüten. Sorgt dafür, daß Eure Pferde in tadellosem Zustand sind, ehe sie für die Frühjahrs-Arbeit gebraucht werden.

Wir sind Agenten für die folgenden wohlbekannten Artikel und haben dieselben stets vorrätig:

Pratt's Stock Food	International Stock Tonic
Pratt's Poultry Food	International Poultry Tonic
Hess Egg Producer	Hess Stock Food & Regulator
Hess Panacea	Meyers Stock Tonic

Außerdem alle andern von diesen Fabrikanten hergestellten Präparate.

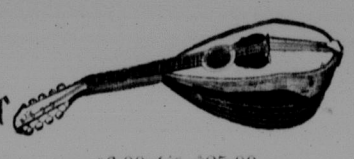
Post-Bestellungen werden prompt erledigt. Schreibt oder telephoniert.

BARBER'S DRUG STORE

Nachfolger von G. N. Watson

HUMBOLDT, SASK. The Rexall Store PHONE No. 8.

Musik-Instrumente



Violinen	von $6.00	bis	$25.00
Mandolinen	von 6.00	bis	15.00
Guitarren	von 7.00	bis	16.00
Accordeons	von 7.00	bis	30.00
Harmonitas	von 50c	bis	2.00
Phonographs	von 15.50	bis	300.00

Pianos und kleine Instrumente aller Art.

Wenn Sie ein Phonograph oder Player Piano besitzen, lassen Sie uns Ihren Namen auf unsere monatl. Post-Liste eintragen. Sie erhalten dann jeden Monat die neuesten Veröffentlichungen.

M. I. MEYERS Jewelry and Music Store **HUMBOLDT**

We Print

Envelopes, Letterheads, Noteheads, Posters, Circulars, etc.

ST. PETERS BOTE, MUENSTER, SASK.

Wahres Glück im Kloster

Der hl. Bernhard schreibt: „O heiliger, reiner, unbefleckter Ordensstand, in welchem der Mensch reiner lebt, seltener fällt, leichter wieder aufsteht, behutsamer wandelt, häufiger betet und Gnaden empfängt, sicherer ruht, zuversichtlicher stirbt, schneller gereinigt wird und reicheren Lohn erhält!“

Lieber Leser! Denke einmal ernstlich nach über diesen Ausspruch eines Heiligen, der selbst Ordensmann war und aus Erfahrung sprechen konnte.

Katholische Jünglinge und Junge Männer

welche Gott dienen möchten, auch ein frommes Leben als Laienbruder im Benediktiner Orden, finden im St. Peters Kloster zu Münster herzliche Aufnahme. Sie werden in ihrem Berufe den sicheren Weg zu ihrem zeitlichen und ewigen Glücke finden.

Gesuche um Aufnahme richte man an

Rt. Rev. Abbot MICHAEL OTT, O.S.B.,
ST. PETER'S ABBEY,
MUENSTER, SASK.
CANADA